

Patricia auf der Fußmatte und 15 Streicher: Weltklasse zu Gast

Neumarkter
Nachrichten
20.10.18

Die Geigerin Kopatchinskaya wird am Freitag, 26. Oktober, mit Heinz Holliger und dem Kammerorchester Basel in Neumarkt auftreten

NEUMARKT – Für drei Konzerte lag zuletzt eine Fußmatte neben dem Dirigentenpult im Münchner Nationaltheater. Kenner wissen, die kann nur für die Geigerin Patricia Kopatchinskaya sein. Sie spielt barfuß, meist in einer Art Brautkleid – und hier das Schönberg-Violinkonzert.

Das allerdings wie noch nie: das Publikum ist begeistert von Bürger-schreck und klatscht länger als bei Brahms (auch für Kyril Petrenko). Wenn die irgendwo im Donaudelta geborene Kopatchinskaya am Freitag, 26. Oktober, in Neumarkt spielt, wird es genauso sein, bei den „Konzert-freunden“, im Abonnement B und G, Beginn ist um 20 Uhr.

Weltkarriere hingelegt

Richtige „Konzertfreunde“ erinnern sich an Patricia Kopatchinskaya zurück: an ihr Aufstampfen beim Spiel (tut sie jetzt immer noch), an das Gastspiel mit ihren Eltern Emilia und Viktor. Staunend konnte man seit zehn Jahren eine Weltkarriere verfolgen: bei der Salzburger Mozartwoche wie bei den Salzburger Festspielen.

Jetzt darf sie sogar Faxen machen für das *SZ-Magazin* und triumphiert

mit Schönberg. Aber sie kann auch Schumann (mit dem London Philharmonic Orchestra), Tschaikowsky (der Name muss in diesem Zusammenhang fallen: mit Teodor Currentzis).

Und die Musikwelt ist froh, dass die „klassische Rebellen“ eine Krise überwunden hat. Dass sie gern in Neumarkt spielt, wie jetzt zwischen Reutlingen und Basel, zeigt auch ihr Plan für einen Abend im Museum Lothar Fischer – leider verschoben.

Oder vielleicht mal durch eines ihrer außergewöhnlich inszenierten Konzertformate ersetzt, die „Bye Bye Beethoven“ heißen oder „Dies irae“, was dem bedrohten Planeten gewidmet ist. Dafür hat sie sich mit der Camerata Bern ein Kammerorchester an Land gezogen, das sie mit der Schweiz verbindet.

Nach Neumarkt kommt sie allerdings mit dem „kammerorchester Basel“ und mit Heinz Holliger, der lko-



Patricia Kopatchinskaja. Foto: Marco Borggreve

ne der Schweizer Musik, Komponist, Oboist, Dirigent und seit 34 Jahren immer wieder ein umjubelter Reitstadel-Gast.

„Alchimisten-Kammerlein“

Er wird nach Haydns Ouverture zur Oper „Die unbewohnte Insel“ und vor Schuberts 6. Symphonie sein kurzes Stück „Meta arca“ mit Patricia

Kopatchinskaya und 15 Streichern dirigieren – vielleicht auch ein Beispiel dafür, was er in einem Interview als sein „Alchimisten-Kammerlein“ bezeichnet hat: „Gerade wenn der analytische Zuhörer denkt, er hätte es jetzt verstanden, läuft er schon wieder ins Leere. Ich möchte eben nicht, dass man meine Musik eins zu eins entziffert.“

Kapriziöser erster Satz

Zu den Lieblingskomponisten von Patricia Kopatchinskaya gehört auch die Russin Sofia Gubaidulina. Die wiederum hat ein Faible für die Violine, hat mit „Offertorium“ ein Konzert dafür geschrieben (von Gidon Kremer uraufgeführt, von Antja Weithaas in Nürnberg gespielt), später eines für Anne-Sophie Mutter. „Die Leier des Orpheus“ heißt ihr Stück für Violine, Schlagzeug und Streichorchester, das Holliger und die Kopatchinskaya für Neumarkt ausgesucht haben.

Fast 250 Jahre liegen zwischen dieser „neuen“ und der „alten“ Musik von Mozarts Violinkonzert KV 218, einem seiner bekanntesten, bei den Interpreten beliebtesten: kein Wunder bei dem kapriziösen ersten Satz mit seiner Brillanz, bei den Dialogen zwi-

schen Violine und Oboe (ob Holliger die selbst spielen wird?) oder dem vielgestaltigen Finale, das im Pianissimo endet.

„Passt in kein Schema“

Das Finale des Konzertabends aber ist die Symphonie Nr. 6 D 589 von Franz Schubert. Gerade eben hat Daniele Gatti sie beim BR-Symphoniorchester dirigiert und dabei hörbar betont, dass sie wirklich „in kein Schema passt“ (Alfred Einstein): 1817 in wenigen Wochen komponiert, mit dem Liebhaberorchester erstmals aufgeführt, in dem Schubert selbst die Bratsche spielte, 1828 bei der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde erstmals vor großem Publikum – aber da war Schubert schon einige Wochen tot.

Majestätisch und in Adagio fängt „die kleine C-Dur-Symphonie“ an, hat aber überhaupt nicht die Absicht, sich bescheiden zu geben, eher schon tagträumerisch und gedankenverloren, dann wieder mit unbekümmerter Freude an aufrauschendem Orchester-spiel, im Finale an der Rossini-Mode, die gerade in Wien grassierte, aber eben mit einer wienerischen Variante.

UWE MITSCHING